



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schwert und Ring. Szenen aus dem sechzehnten Jahrhundert.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Schwert und Ring.

### Scenen aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Nach dem Abschlusse des Friedens von Cambrai, welcher in der Geschichte der Niederlande unter dem Namen des Damenfriedens allbekannt ist — er wurde nämlich durch Margaretha von Oesterreich, verwittwete Herzogin von Savoyen und Statthalterin der Niederlande, für Kaiser Karl V., ihren Neffen, und durch Luise von Savoyen, verwittwete Herzogin von Angoulême, für König Franz I. von Frankreich, ihren Sohn, unterzeichnet — nach diesem glücklichen Ereigniß herrschte in Brüssel überall Jubel und Festlichkeit. Die langwierigen, verheerenden Kriege zwischen dem Kaiser und dem französischen Könige waren erst kürzlich aufs neue, und zwar mit größerer Erbitterung als je zuvor zum Ausbruche, gekommen; denn der König Franz I. hatte sich geweigert, die Bedingungen des Madrider Vertrags, in den er nach der Schlacht bei Pavia hatte willigen müssen, zu erfüllen; auch war es ihm gelungen, seine Partei durch ein Bündniß mit König Heinrich VIII. von England zu verstärken. Dem neuen Kriege, der sich abermals über die von den früheren Anstrengungen bereits erschöpften Länder zu ergießen drohte, ward nun auf einmal durch den zu Cambrai am 24. Juli von den beiden Fürstinnen unterzeichneten, und am 31. desselben Monats bestätigten Frieden Einhalt gethan. Für die belgischen Lande besonders kam die-

fer Friedensabschluß höchst erwünscht. Denn die italienischen Kriegszüge waren ein Schlund gewesen, der ihren ganzen Wohlstand verschlang. Jeden Augenblick galt es, dem Kaiser Anleihen zu leisten, neue Auflagen zu übernehmen, freiwillige oder vielmehr abgedrungene Beisteuern zu zahlen, und dies Alles wirkte dahin, Karls hoch bevorzugte Erblande auf eine bewundernswürdige Weise auszuzugeln. Es ist bekannt, daß durch diese endlosen Contributionen die Genter zu jenem berüchtigten Aufstande getrieben wurden, den die Statthalterin Margaretha umsonst zu bezähmen versuchte, und welchem selbst Karl V. nur durch das Aufgebot seiner ganzen furchtbaren Macht ein Ende zu setzen vermochte.

Jetzt konnte das Volk endlich wieder aufathmen. Die drohenden Kriegswetter hatten einem heitern, freundlichen Tage Platz gemacht. Im ganzen Lande that die Freude sich kund; man überließ sich stürmisch dem Ausbruch der Lust, als wollte man an Einem Tage die Erinnerung an die überstandenen Drangsale vergessen. Brüssel, der Sitz der Regentin, war der Mittelpunkt der Feste. Ohne Aufhören scholl das Geläute der Glocken von allen Kirchen und Klöstern über die Stadt hin. Die Pfeifer und Trommler verließen keinen Augenblick den Thurm von St. Nicolai, ihr Spiel hallte vom Morgen bis zum Abend über den großen Marktplatz, mit gellendem Getöse und dumpfen, rollenden Wirbeln das Ohr betäubend. Fast in allen Straßen konnte man Freudenfeuer gewahren, um welche alsbald das Volk zum Rundtanz sich versammelte, indem es unaufhörlich folgenden Vers sang, der sich noch bis auf unsere Zeit erhalten hat:

Heil den Damen, denn sie haben  
Frieden uns in's Haus gebracht!  
Bürgerfrau und Gräfin, lacht,  
Daß sie endlich Frieden gaben!

Von Zeit zu Zeit sah man in einer Straße oder auf einem Kreuzwege einen Waffenherold erscheinen, um welchen die Menge sich herandrängte. Einen Augenblick lang schwenkte er seinen Stab; dann rief er mit lauter Stimme:

— Hört, hört, ihr Bürger, der Frieden ist geschlossen!

Das Volk nahm diesen Ausruf mit schallendem Händeklatsch auf, und antwortete wie aus Einem Munde:

— Es ist Frieden, Frieden!

Jedoch war es nicht bloß das allgemeine Volk, das diese Botschaft mit Jubel aufnahm; auch in den Wohnungen der Reichen und in den Pallästen der Großen erklang der nämliche Freudenruf. Feste, Bankette, Lustbarkeiten folgten ohne Ende aufeinander; Feste, wie es keine mehr giebt, Bankette, die man jetzt für fabelhaft halten möchte, Lustbarkeiten, bei denen die Hälfte einer Provinz verthan wurde.

Eines Abends, um die Mitte des Monats August 1529, war der Pallast Nassau glänzend erleuchtet. Eine Menge Bürgerseute; die vor dem Thore ihren Stand genommen hatten, beschauten die prachtvollen Sänften, die von allen Seiten herkamen, und auf der Schwelle die Damen niedersehten, welche ganz von Seide und Gold strahlten. Sie bewunderten die Schönheit und Anmuth der Frauen, den Reichthum ihres Schmucks und ihrer Gewänder, und horchten auf die Musik der Trompeten und Hoboen, welche drinnen im Hause alle die lustigen Tänze spielten, die uns die Fürstin Margaretha sehr sorgfältig in ihrem Album aufbewahrt hat, das jetzt im Besitze der Burgundischen Bibliothek ist. Alle jene Damen hatten gewissermaßen vor den neugierigen Blicken der Bürger die Musterung auszuhalten, und sobald sie vor dem Thore ausstiegen, das Freudengeschrei des Volkes als Tribut annehmen mußten. Aber im höchsten Grade stürmisch und betäubend ward dieser Ausbruch der Huldwigung, als man die Leute schreien hörte: *Plas, Plas* für die Dame von Bräude! und wieder: *Ordnung! zurück!* das ist das edle Fräulein von Bräume! — Da kommt die Präsidentin von Brabant!

Um acht Uhr Abends waren alle Gäste in den Sälen des Pallastes Nassau versammelt. Es war ein herrliches Schauspiel, an dem das Auge sich mit Staunen weidete. Denn Alles was die Hauptstadt Edles und Vornehmes aufweisen konnte, hatte sich dort eingefunden. Da sah man Männer, deren Schwerter in des Kaisers Kriegem gegläntzt, oder deren Weisheit mit ihm das Schicksal der Völker gelenkt hatte. Frauen; die auf dem Haupte die Grafenkrone trugen, und, was sie noch mehr schmückte, die Krone der Jugend und der Schönheit. Von der Pracht und Mannichfalt der Kleider jener Zeit können wir uns jetzt in unserer heutigen nüchternen Welt schwer einen Begriff machen. Unzählige duftende Kerzen auf vergoldeten Armleuchtern warfen auf die in den Windungen des Tanzes sich bunt

verschlingende Gesellschaft ein schimmerndes Licht. Dazwischen tönte ohne Unterbrechung eine kräftige Musik, welche die Schritte der Tanzenden zu regieren schien. Mit Entzücken schaute man, mit Entzücken hörte man dem Allen zu.

Indessen konnte man zwei junge Cavaliere gewahr werden, welche sich nicht in die allgemeine Lust mischen zu wollen schienen. Beide standen an eine der Säulen des berühmten Bettes gelehnt, von dem man erzählt, daß es für fünfzig Personen Raum hatte, und das auch Albrecht Dürer in dem Pallast Nassau besichtigt haben soll, als er im Jahr 1521 eine Reise nach den Niederlanden machte. Eine Zeit lang verharrten die beiden Männer unbeweglich in dieser Stellung, bis der Eine das Stillschweigen mit den Worten unterbrach:

— Das schönste Weib in Flandern, und auch nicht einen einzigen Anbeter annehmen zu wollen! Das ist fürwahr ein ganz unerhörtes Ding, mein tapferer Hauptmann von Baume! Das Fräulein von Baude hat also, so schön sie ist, kein Herz?

— Ob sie ein Herz habe, werthester von Lannoy, das weiß man bis auf diesen Tag nicht, versetzte sein Nachbar. Und freilich ist es nicht leicht, die Sache auszumitteln, wenn man erwägt, daß bereits eine so große Zahl Cavaliere sich umsonst abgemüht haben, den Punkt in Erfahrung zu bringen.

— Sie hat ein sehr stolzes, kaltes Aussehen, bemerkte der Erstere.

— Und so ist sie auch in Wahrheit, erwiderte der Andere.

— Wie es sich damit auch verhalten möge, das ist, bei meinem Leben, das schönste Weib, das ich noch gesehen habe, murmelte Jener zwischen den Zähnen.

— Und doch mußt Du deren gar herrliche gesehen haben, Du, der Du mit Aug' und Schwert alle Winkel Italiens durchmustert hast, warf ihm der Andere ein.

Auf dieses Zwiegespräch folgte abermals Stillschweigen, während dessen die beiden Herren nicht abließen, ihre Blicke auf eine junge Dame zu richten, die nachlässig in einem ungeheuren sammetnen Lehnstuhl saß, neben der Dame des Hauses, und mit den Pfauenfedern spielte, aus denen ihr Fächer gemacht war.

Fürwahr, wer diese reizende Gestalt betrachtete, dem mußte das Herz vor Bewunderung klopfen, der konnte sein bezaubertes Auge

nicht wieder abwenden. Ein rundes, wunderbar fein gebildetes Gesicht, dunkelblaue Augen, gleich den Cyanen des Sommers, Nase und Mund edel geformt, als sollten sie einem Bildhauer zum Muster dienen, eine Stirne, die aussah, als komme ihr eine Krone zu, blondes Haar, das ihr vom Haupte herabrieselte, so seidig, wie nur je eine Frau es getragen; Schultern gleich dem reinsten Marmor, der Wuchs schlank, leicht, die Formen voll und zart, gleich einem Götterbild; und zu dem Allem, sechszehn Jahre, die schönste Zeit des Lebens! Das war die Jungfrau, welche beide Cavaliere voll Staunen und Entzücken betrachteten.

— Sie ist ein Engel des Himmels, nahm der junge Rannoy das Wort.

— Seit zwei Jahren, bemerkte sein Nachbar, schleppt sie an ihrem Triumphwagen die edelsten und trefflichsten Cavaliere unseres Hofes; aber seit zwei Jahren verschmähet sie auch alle Bewerber, die sich ihr nähern. Immer hat sie diese Gleichgültigkeit gezeigt, die wir jetzt an ihr wahrnehmen; immer war diese ernste unfrohe Wolke auf ihrer Stirn gelagert, die Jeder bemerkt, der sie nur ein Paar Augenblicke ansieht.

— Man sollte das nicht glauben, fügte der Erste bei.

— Man versichert, versetzte der Andere, daß unsere gnädige Gouvernante, die Statthalterin, das bekannte Nondeau für sie eigens gedichtet hat, um ihr die Verachtung der Männer, die fast ungläubliche Gleichgültigkeit gegen dieselben, wie Du es treffend nennst, einzusößen. Du kennst ja die Zeilen, die neulich die Kunde am ganzen Hofe machten:

Schöne Worte müßt ihr zollen  
Süßen Schmeichlern, die verwegen  
Euch mit falschem Schwur bewegen,  
Lieb' und Treu' erheucheln wollen.

Trauet nicht den Hänkevollen,  
Ob sie schön thun! Et, dagegen  
Müßt ihr schöne Worte zollen!

Wort dem Wort kommt recht gelegen,  
Eins dem andern hold entgegen!  
Früh bereit, drum, sonder Schmolzen,

Gleich und gleich den Dank zu wägen,  
Müßt ihr schöne Worte zollen!

— Das ist traun eine sonderbare Lehre, und noch verwunderlicher ist die Folgsamkeit des schönen Kindes, sagte von Lannoy, der kein Auge von Amalie von Baude verwandte. Sie treibt es aber noch weiter, als der Spruch der Lehrmeisterin ihr vorschreibt; denn ihr Mund ist so karg, wie ihr Herz gefühllos. Bei dem guten Rathe:

Gleich und gleich den Dank zu wägen,  
Müßt ihr schöne Worte zollen!

geht sie, meiner Treu, nicht ganz ehrlich zu Werke; kaum hat man noch den Laut ihrer schönen Lippen vernehmen können!

— Mag wohl sein, versetzte von Baume, soviel ist gewiß, daß sie kalt, eifrig ist, daß sie Alle verachtet, die sich erlauben, ihr von Liebe zu reden, daß sie alle Schwüre, alle Huldigungen zurückstößt, selbst die des edlen Herrn von St. Albegonde, der, wie Du siehst, sich alle erdenkliche Mühe giebt, einen freundlichen Blick von ihr zu erhaschen.

Lannoy runzelte finster die Stirne, eine Wolke des Unmuths überflog sein Gesicht; denn in der That, der Edle von St. Albegonde neigte sich eben jetzt über den Rand des Armstuhls, in welchem die junge Dame saß.

Philipp von Marnix, Edler zu Mont-Sainte-Albegonde, derselbe, dessen Sohn später die zweifelhaften Verdienste des Prinzen von Parma so hochpreisen und eine Revolution offen verdammen sollte, der er mit dem Degen so tapfere Dienste geleistet hatte, gehörte einem der angesehensten Häuser des Landes an. Die Sterne seines Wappens strahlten in einem Glanze, der von den stolzesten Schildern des Landes nicht verdunkelt wurde. Er selbst wird in den Chroniken als einer der bravsten und trefflichsten Cavaliere geschildert, die den Hof Margarethens zierten, an dem sich so viele vornehme Herrn aus der Fremde zusammenfanden. Ueberdies besaß er außer einem angesehenen Namen alle jene Vorzüge, welche den Ruhm einer edlen Abkunft nur erhöhen können, Geist, Jugend, Schönheit, Reichthum. Mehr als Eine Frau würde sich glücklich geschätzt haben, wenn seine Neigung auf sie gefallen wäre; mehr als Eine hätte sich geschmeichelt gefühlt,

wenn er sie durch seine Aufmerksamkeit hätte auszeichnen wollen. Aber er hatte nur Augen für Amalie von Baude, wie er auch einzig nur an sie dachte, nur für sie empfand. Allein er war nicht glücklicher, als alle Andern, die vor ihm versucht hatten, das eiserne Herz dieser Dame zu erweichen. Doch ließ er sich durch den bisherigen ungünstigen Erfolg nicht abschrecken. Er beharrte immer auf seinem Sinne, ihren Stolz zu beugen, sowohl aus Liebe gegen sie, als aus eigenem Selbstgefühl. Jeden Tag gaukelte seine Einbildung ihm eine neue Hoffnung vor, aber auch jeden Tag ward sie vereitelt und zerstört.

— Der wird an ihr Zeit und Mühe verlieren! murmelte der Hauptmann von Baume leise für sich.

Unterdessen bemühte sich der junge Herr von Marnix vergeblich, durch die ausgesuchtesten Reden einen holden Blick von der schönen Amalie von Baude zu erlangen, eine Gunst, die sie bisher noch Allen, die ihr von Liebe zu reden gewagt, verweigert hatte. In seiner Stimme lag soviel Verebtheit, in seinem Auge soviel gewinnende Suggestion; aber alle diese verführerischen Waffen zerbrachen an dem unerweichbaren Felsenherzen dieses räthselhaften Mädchens. Auf Alles, was der edle Cavalier ihr sagte, schien sie nicht im mindesten zu achten, sie fuhr nur immer fort, wie zum Hohne, mit ihrem Fächer zu spielen, den sie mit bezaubernder Anmuth und Fertigkeit zwischen ihren feinen, zarten Fingern schweben ließ.

— Mit Verlust zurückgeschlagen! flüsterte der Hauptmann Baume seinem Nachbar in's Ohr, indem er die interessante Scene beobachtete.

Rannoy athmete wieder auf, sein Gesicht erheiterte sich.

— Die Sache ist unbegreiflich, sagte er. Zweifelsohne liegt der Dame irgend eine andere Liebe im Herzen, wohl eine heimliche, schwärmerische Liebe.

— Das hat man lange Zeit gedacht, entgegnete der Hauptmann. Man hat sogar vermutet, daß sie für einen der Vagen des Edeln von St. Aldegonde eine Neigung habe, erräthst Du, für wen? . . . für Herrmann von Rossen!

— Wie? sollte sie zu Vagen herabsteigen? rief Rannoy aus. Ei, beim Himmel, sollte das Fräulein nicht wissen, was ein Mann, was ein Ritter bedeutet?

Indem er diese Worte ausstieß, fuhr ein bitter spöttisches Lächeln über sein Angesicht, worin sich zugleich Verachtung und Eifersucht aussprachen.

Es entstand eine neue Pause. Aber mit einem Male wandten die beiden Männer sich lebhaft gegeneinander, denn zu gleicher Zeit waren sie von dem nämlichen Gedanken getroffen worden.

— Hast Du's bemerkt! fragte der Eine.

— Hast Du's wohl gesehen? so rief sein Nachbar.

Herrmann von Rossen war eben durch den Saal zwischen den Gästen hingegangen, und im Vorbeigehen hatte er der jungen Dame einen verstohlenen Blick zugeworfen, einen Blick, der unendlich viel zu sagen schien.

Das Mädchen erzitterte auf ihrem Sessel, und antwortete ihm ebenfalls durch einen schnellen, vertrauten Blick. . .

— Wird Euch unwohl? wandte sich Marnix an die Dame. Ihr erbleicht, wie ich sehe.

— Es ist nichts, entgegnete sie. Die Hitze macht es; denn der Saal ist zum Ersticken schwül.

— Wollet Ihr, daß ich jenes Fenster öffne?

— O nein, es ist schon vorüber, gab sie zur Antwort, indem sie sich das Antlitz mit dem Fächer kühlte.

Herrmann von Rossen war verschwunden.

— Nichts ist gewisser als das! nahm Lannoy gegen seinen Vertrauten das Wort. Der Page da ist der begünstigte Liebhaber.

— Das ist das Mißgeschick der Zeiten, fügte von Baume hinzu. Die Edelleute gehen herunterwärts, die Pagen machen sich in die Höhe.

Der Freund des Hauptmanns knirschte mit den Zähnen und zupfte mit feberisch gespannten Fingern die Federn an seinem Hute, um die seltsame Bewegung zu vertreiben, die ihn ergriffen hatte.

Es schlug eben elf Uhr auf der Schloßuhr, und von Lannoy war noch nicht von seinem Plaze gewichen.

— Es ist Zeit aufzubrechen, sagte sein Gefährte zu ihm; denn eben ist Fräulein von Baude aufgestanden, um nach Hause zu gehen.

Der junge Mann hatte nicht bemerkt, daß die Dame sich entfernt hatte; er glaubte sie noch immer in demselben Sessel sitzen zu sehen, den sie vor Kurzem verlassen hatte.

— Auf denn, ihr nach! vielleicht daß wir sie noch einholen, sprach der Hauptmann.

Beide Cavaliere stiegen jetzt die große Treppe hinab; vor dem Hause angekommen, bemerkten sie eine Sänfte, welche von vier Dienern begleitet war, die Fackeln trugen. Sie erkannten die Livree der Dame von Baude.

— Sie ist es, flüsterte von Baume seinem Freunde zu.

— Wir wollen ihr bis an ihre Wohnung nachfolgen, sagte der Andere beifällig.

So schritten sie in einiger Entfernung von der Sänfte fort; zur Seite derselben gingen zwei Männer, außer den Dienern, die dem Zuge leuchteten. Diese beiden Gestalten, die von dem Scheine der Fackeln hell beleuchtet wurden, zogen die Aufmerksamkeit des jungen Lannoy auf's lebhafteste an.

— Ha, was sind das da für zwei Geleitsmänner? fragte er den Hauptmann, den er beim Arme hielt.

— Das ist der Edle von St. Aldegonde mit seinem Pagen! gab dieser zur Antwort.

— Herrmann von Rossen? fragte Jener mit erstickter Stimme.

— Kein Anderer als Herrmann von Rossen:— Unwillkürlich griff Lannoy an sein Schwert.

— Bei St. Michael, thue nicht, was Dich gereuen würde, sagte besänftigend der Hauptmann.

Da machten die Fackelträger Halt vor dem Thore eines am Eingang der Hochstraße gelegenen Hauses. Die beiden Freunde standen ebenfalls still. Einer der Diener schlug laut mit dem kupfernen Klöppel an das Thor; fast in dem nämlichen Augenblicke that es sich weit auf. Die junge Dame stieg aus der Sänfte, überschritt die Schwelle des Hauses, nachdem sie dem Edlen von St. Aldegonde gedankt hatte. Ein mildglühender Blick fiel auf den Pagen Herrmann.

— Ich sage Euch Dank für Euer Geleit, sprach sie zu dem Herrn.

— Der Page ist besser bedacht, bemerkte Baume, als das Thor. des Hauses sich hinter den Fackeln und der Sänfte schloß.

— Dem soll es übel bekommen, bei meiner Ehre, fiel ihm von Lannoy in's Wort, indem er vor Wuth mit den Zähnen knirschte.

— Ei, schlägt man sich mit solchem Pagenvolk? warf der Kriegemann verächtlich ein.

— Nein! Höchstens bläst man ihnen das Licht aus in einem Straßewinkel, erwiderte sein Gefährte.

— Lannoy, Du erinnerst mich daran, daß Du aus Italien kommst, aber Du möchtest mich schier vergessen machen, daß Dein Bruder der Sieger von Pavia ist, sagte von Baume kaltblütig.

Die sonderbare Zuckung, die das Gesicht des jungen Mannes ergriff, ward der Hauptmann nicht gewahr. Wohl aber fühlte er den Arm desselben erzittern, als eben der Edle von St. Medegonde mit seinem Pagen ihnen nachkam und die Mauern der großen Kapelle entlang ganz dicht neben ihnen hinwandelte; denn hinter einem der Strebepfeiler dieser Kirche hatten die beiden Freunde sich versteckt gehalten, um ungesehen die Dame und ihre Begleiter beobachten zu können. Als der Edelmann und der Page vorbeikamen, klopfte der Hauptmann seinem Begleiter auf die Schulter, mit den Worten:

— Und jetzt laß uns heimkehren, denn die Nacht ist schon weit vorgerückt, und Schlafen ist ein gutes Ding.

— Schlafen? lächelte Lannoy. Wohl denn, gute Nacht! . .

— Gute Nacht, bis morgen! rief der Hauptmann ihm zu, indem er den Weg nach seiner Wohnung einschlug.

Es war bereits tief in der Nacht. Schon lange hatte die Uhr auf St. Gudula angeschlagen, um den Stadtbewohnern die erste Morgenstunde zu verkünden.

Wen in diesem Augenblicke der Zufall an die Mündung der Hochstraße zu Brüssel geführt hätte, der würde, wenn er vor der dem edlen Geschlecht von Baude zugehörigen Wohnung stehen geblieben, gegenüber dem großen Balkon, der an der Vorderseite dieses Hauses sich über die Straße vorneigte, einen Mann gewahrt haben, der wie ein Wachtposten unbeweglich auf einem Platze stand, gleich als habe er seiner Liebsten dahin ein Stellischein gegeben, oder als ginge er darauf aus, irgend eine furchtbare That zur Vollendung zu bringen. Ein tief herabgedrückter Hut, dessen breite Ränder sein Gesicht bedeckten, und ein weiter spanischer Mantel, in den er sich ganz eingehüllt hatte, hinderten, den Mann zu erkennen. Mit

argwöhnlichem Späherblick schaute er in dem Dämmer der Nacht um sich, mit gespannter Aufmerksamkeit suchte er jeden Laut, der sein Ohr traf, zu deuten. Wer ihn so sah, der mochte wohl erschreckt zurückweichen, aus Furcht, der nächtliche Späher möchte ihn für den Mann halten, auf den er es abgesehen hatte. Betrachtete man ihn näher, so konnte man bemerken, wie der Saum seines Mantels leise aufgehoben war von der Spitze eines bloßen Schwertes. Was konnte der Mann, dessen Auge unverrückt auf alle Zugänge des gegenüberstehenden Hauses gerichtet war, anders sein, als ein von Eifersucht geplagter Verliebter, ein Käufer, der sich vor dem Balkon der Edel-dame von Baude auf die Lauer gestellt hatte?

Von Zeit zu Zeit machte er eine Bewegung, welche Ungeduldb und gesteigerte Leidenschaft erkennen ließ, er stampfte wohl mit dem Fuß auf das schallende Pflaster der einsamen Straße; dann aber horchte er wieder auf, that den Mantel halb auseinander, als wollte er seine Waffe hervorholen, und sagte leise für sich: Ist es nicht der Schritt eines Menschen, was sich da regt?

In der That vernahm man einen verworrenen, unsichern Laut, der in der dumpfen Stille der Nacht das Ohr neckte, und sich dann verlor. Aber man konnte nicht unterscheiden, ob irgend ein lebendes Wesen, ob etwa ein Mensch sich in den düstren Winkeln der Häuser, oder in den engen Seitengäßchen regte, oder ob ein Hund, durch die Dunkelheit schweifend, an den Pforten der Häuser Eingang suchte. Der Himmel war von undurchdringlicher Finsterniß verhüllt, ein Gewitter, das sich schon am Abend in der Ferne zusammengezogen, hatte schwarzes Gewölk emporgethürmt; wie ein schauerliches Gewölbe lag der Himmel drückend über der Stadt; dann und wann schlängelte ein Blitz an demselben herab, der schnell einen seltsam fahlen Schein über alle Gegenstände warf. Sobald die flüchtige Helle aufleuchtete, konnte man die Figur eines Mannes in schwarzem Mantel auf der Vorderseite des Hauses, gleich einem hölzernen Standbilde, sich abzeichnen sehen; er stand regungslos aufrecht zwischen den schlanken Caryatiden, womit das Gebäude geziert war.

Lange Zeit hatte der Unbekannte gewartet, indem er oft ungeduldig nach dem Balkon emporschaute. Plötzlich fuhr er zusammen, wie vor Freude und Ueberraschung, und sagte bei sich selbst: Da ist sie!

Und wirklich wurde der Vorhang des Balkons auseinandergeschlagen, und es zeigte sich dahinter eine reizende Frauengestalt, ganz weiß gekleidet und deutlich zu erkennen bei dem Schein einer Nachtlampe. Langsam näherte sich diese Gestalt dem Rande des Balkons, dann rief sie mit sanfter Stimme, süßer als der schmeichelnde Ton einer Nachtigall:

— Bist Du da, mein Freund?

— Seit einer Stunde, seit einem Jahrhunderte bin ich hier und harre Dein, erwiderte der Mann in schwarzem Mantel, indem er sich auf den Fußspitzen dem Balkon näherte. Aber was ist die Zeit für mich, was sind die Schrecken dieser Gewitternacht, da ich jetzt Dich wiedersehe?

Darauf entspann sich ein Zweigespräch der Liebe, zärtlich und vertraut, ein Austausch der Gefühle, worin eine ganze Welt von Gedanken und Empfindungen sich offenbart und mittheilt. Man könnte glauben, der entzückenden Scene in Shakespeare beizuwohnen, wo der große Dichter seine ganze Seele in die liebeglühenden Reden Romeo's und in die holden, bezaubernden Worte Juliens gelegt zu haben scheint. Es war, als wenn zwei Engel mitten in der irdischen Welt sich über die Seligkeit der himmlischen unterhielten. Endlich schien der Augenblick der Trennung gekommen. Die weiße Hand der Dame ließ einen Blumenstrauß zu den Füßen des Unbekannten fallen, indem sie ihm die Worte zurief:

— Nimm dies, Herrmann, bewahre diese Rosen zum Andenken des verflossenen Abends. Ich habe sie gestern bei dem Feste getragen und sie für Dich behalten, damit sie Dir die Gedanken wieder sagen sollten, die mein Herz mit Freude durchschauerten, in dem Augenblicke, als Du mir in jener großen Menschenwüste erschienst, die man einen Hof nennt.

— Dank, Geliebte, tausend Dank! flüsterte der Jüngling im schwarzen Mantel. Ich werde diese Gabe nur mit dem Leben von mir lassen.

— Dem wird nicht also sein! unterbrach ihn eine rauchdonnernde Stimme, indem eine eiserne Hand auf des Pagen Herrmann rechte Schulter schlug. Zu gleicher Zeit zuckte ein Blitzstrahl durch die Wolken und erhellte flüchtig diese nächtliche Scene. Mit einem Schrei des Schreckens warf die Jungfrau sich auf die Kniee, ihre Arme

sahnen vom Balkon herab dem Freunde Hilfe reichen zu wollen. Sie hatte in dem unvermutheten Zeugen ihres heimlichen Gesprächs den Mann erkannt, der sie während des gestrigen Balles nicht aus den Augen gelassen hatte.

— Herr Ritter von Lannoy, rief Herrmann, indem er sich mit Mühe von der Hand, die ihn wie eine Klammer gepreßt hielt, losmachte, Ihr tragt wohl ein edles ritterliches Wappen, aber Ihr handelt, als wäre es mit dem Balken eines Bastards gezeichnet!

Lannoy schäumte vor Wuth, seine Augen flammten, daß man sie in der Finsterniß konnte funkeln sehen.

— Ein Bastard selber würde sich schämen zu thun, was Ihr thut, hub Kossem auf's neue an, indem er um die Länge eines Schwertes von seinem Gegner zurückwich. Denn das ist nicht das Thun eines Ritters! Indes, weil Ihr so schlecht beginnt, so hoffe ich besser zu endigen! Wenn der gute Name einer Frau Euch heilig ist, so gehen wir an einen andern Ort, Ihr, um mir Fragen zu stellen, wie's Euch gefällt, und ich, um Euch mit den Waffen darauf zu dienen!

— Wohlan, so kommt, ließ der Andere mit gepreßter, höhnischer Stimme sich vernehmen.

Die zwei Cavaliere verließen den Platz; der Eine warf noch einen Blick der Liebe nach dem Balkon, der Andere schaute voll Haß und Verachtung hinauf. — Alles war wieder in Grabesstille versunken, als die Jungfrau, von dem frischen Hauch des Morgens gestärkt, sich wieder erhob. Sie fühlte sich bald von Eiseskälte, bald von brennender Gluth durchschauert. Die Stirn gegen die steinerne Fensterbekleidung gelehnt, bleich, noch halb wie von einem entseßlichen Traume beßört, erhob sie sich bebend und angstvoll; mit unstäten Blick, mit ungestüm pochendem Herzen, schaute sie umher; ihr Auge schien auf einem Gegenstande ruhen zu wollen, den es nicht mehr finden konnte. Ihre Gedanken verwirrten sich noch; undeutliche, quälerische Traumbilder sagten, wie Schatten, durch ihren Kopf; sie rieb sich mit Heftigkeit die Stirn, als wollte sie die Bilder verschrecken. Schwache Erinnerung des Erlebten tauchte allmählig in ihrer Seele auf; aber desto furchtbarer ergriff sie der Sturm der Gefühle; Wahnsinn und Verzweiflung kämpften in ihrer Brust; voll banger Ahnungen, zerschmettert, verließ sie schwankenden Schrittes den Ort, an den noch

vor Kurzem die schmeichlerischen Wechselreden der Liebe sie gefesselt hatten. — —

Der Morgen war schon weit vorgerückt, als Fräulein von Baude in die Gemächer der Prinzessin Margaretha von Oesterreich trat. —

— Wie kommst Du heute so spät? fragte die Fürstin.

— Wolle Eure Hoheit mir verzeihen, erwiderte das Mädchen. Ich bedurfte aller Kraft der Liebe und Ergebenheit, die ich gegen Eure Hoheit empfinde, um bis hieher zu kommen.

— Was ist Dir, mein Kind, fragte die Fürstin mit mütterlicher Sorge und Theilnahme.

— O, ich leide schwer! sprach das Fräulein.

— Setze Dich nieder, Du bist ja bleich, und siehst krank aus, sagte Margaretha. Das junge Mädchen setzte sich zur Seite der edlen Frau; diese faßte liebevoll ihre Hände, und suchte mit Blick und Stimme ihren Kummer vor ihr zu erfragen. Margaretha hatte selbst die härtesten Wechsellschläge des Schicksals erfahren; sie verstand den fremden Schmerz; das Leben und natürliche Herzengüte stimmten ihr Gemüth zu zärtlichem Mitgefühl für Andere. Der Kummer, der sich auf dem Angesichte des Mädchens malte, regte das Innerste ihrer Seele auf; sie schien die quillende Thräne zurückzudrängen, schien die Erinnerung an eignes Leid in sich zu ersticken. Noch hielt sie Umarmen bei der Hand, und drückte einen Kuß auf ihre Stirne.

— Beruhige Dich, mein Kind, sprach sie mit mildem, feierlichem Ton. Gott wird den Schmerz, womit er Dich jetzt prüft, wieder von Dir nehmen. Du weißt ja, daß er Alles zu unserm Heile leitet. Erzähle mir die Ursache Deines Kummers, vertraue Dich mir, wie Deiner Mutter und Freundin.

Kaum hatte sie so gesprochen, als die Thüre des Gemachs aufging, und eine Hofdame, von Schrecken außer sich, die Hände ringend, hereinstürzte. — Was giebt es? fragte Margaretha, was ist es, daß Ihr uns so erschreckt? — Verzeihung, edle Frau! stammelte die Kammerfrau. O, es ist schrecklich zu sagen! — Sagt es, was es auch sei! rief die Fürstin, erbleichend, aber mit Fassung. — Allein die Frau vermochte kaum zu athmen, sie sank fast ohnmächtig nieder. — Was es ist? schrie sie, Herr Gott, mit eignen Augen habe ich's gesehen! Ritter Rannoy . . .

— Heilige des Himmels steht mir bei! rief Amalie.

— Den Ritter Lannoy hat man todt aus der Senne gezogen!

— Den Ritter von Lannoy? — Von drei Degenstichen durchbohrt!

— Und kennt man den Mörder? fragte die Statthalterin.

Furchtbare Angst lag auf Amaliens Gesicht und hemmte ihren Athem.

— Man versichert, das Schwert, womit er durchbohrt war, trägt Herrmann von Rossens Wappen.

Das junge Mädchen war wie vom Blitz gerührt; sie wankte und stürzte, wie zum Tod getroffen, zu Boden. — Hülf! Hülf! schrie die Fürstin zugleich mit der Hofdame. Man hob die ohnmächtige, die man erst für todt ansah, auf; man beeilte sich, alle Mittel anzuwenden, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen. — O mein Gott, rief sie, sich erholend, aus, warum muß ich denn in's Leben zurückkehren! — Dann entstürzten Thränen ihren Augen, und Schluchzen ersticke ihre Stimme. — Fasse Dich, mein Kind, sprach die Fürstin, indem sie sie fest an ihre Brust gepreßt hielt. — Was soll mir nun das Leben? wiederholte das Mädchen mit dem brechenden Ton der Verzweiflung.

Die Kunde von der geheimnißvollen Ermordung Lannoys hatte sich mit Blitzesschnelle in Brüssel verbreitet. Mit Entsetzen glaubte man, die Zeiten nächtlichen Raubes und Mordes seien wiedergekommen, wo Niemand sicher durch die Straßen wandeln konnte. In dessen, an einen Raubmörder war in diesem Falle nicht zu denken; die Börse und die goldene Halskette des Ritters waren unangetastet geblieben. So mußte wohl irgend eine Privatrache die Ursache dieser blutigen That gewesen sein, oder Eifersucht, gekränkte Ehre vielleicht, die hier, nach echt spanischer Weise, ihr Opfer gefordert hatte. Doch wozu sich in zweifelhaften Vermuthungen ergehen? Steckte nicht in der Brust des Getödteten das Schwert mit Herrmann von Rossens Wappenzeichen? Wer aber konnte die Schöne sein, um welche ein so angesehenes Edelmann, wie Lannoy, mit dem Jagen des Herrn v. St. Medegonde die Waffen messen mochte? — Umsonst bemühten sich die Bewohner der Stadt, das Geheimniß zu erforschen; denn von den Untersuchungen des Amtmanns über den Vorfall verlauteten nur

unbestimmte Gerüchte. Nir hie und da behauptete man: die schönen Augen der Edeldame von Baude haben dieses Unheil angerichtet.

Es war ungefähr einen Monat nach dieser Begebenheit, als die Bewohner von Brüssel die schaudervolle Gewißheit erhielten, daß auf dem großen Markt vor dem Rathhause eine Hinrichtung stattfinden werde; grade an demselben Plage, wo einige Jahre später die edlen Häupter der Grafen Egmont und Horne fallen sollten. Das Gerüst war aufgeschlagen, und seit frühem Morgen wogte die Menge der Neugierigen umher, die den furchtbaren Augenblick kaum erwarten konnten. Sehr getheilte Gefühle gaben sich über das blutige Gerücht kund; das über Lannoy's Mörder ergehen sollte; die Einen bedauerten ihn im Grund des Herzens; die Andern meinten, er habe sein Schicksal verdient.

Der Zeiger am Zifferblatte der Rathhausuhr hatte so eben die neunte Stunde erreicht. Die lauten, gemessenen Schläge der Glocke tönten über den Platz hin, da nahm das Gemurmel und das Schreien unter dem Volk plötzlich ein Ende; düstres, langes Schweigen trat ein. Man hätte das Klopfen der Herzen, man hätte die bekommenen Athemzüge vernehmen können. Das Thor des Stadthauses ward geöffnet; alle Blicke richteten sich auf das Thor, denn ein schrecklicher Zug, ein Geleite des Todes, sollte aus diesem Thor kommen. Zuerst erschien ein Trupp Soldaten in blauen Waffenröcken, mit Piken bewaffnet; in ihrer Mitte sah man das blasse Angesicht eines jungen Mannes, welcher, von einem Dominikanermönch gestützt, daherschritt; ihm folgte ein Mann in volhem Mantel und zwei Knechte, widerwärtige, unheilbringende Gestalten. Zuletzt folgte noch ein Haufen blauer Pikenträger. Langsam herwegte sich der Zug dem Gerüste zu. Tiefgerührt betrachteten die Nahestehenden den bleichen Jüngling, der indeß fest und ergeben, mit sicherem Fuße seinem Loose entgegenging.

— So jung zu sterben, zu sterben, wenn man kaum zu leben anfängt! sagten Viele von Mitleid ergriffen.

— So zu enden, wenn einer so glücklich hätte sein können unter den Glücklichen der Erde!

— Wie schön er ist, trotz der Todtenblässe seines Gesichts, wie wohlgebaut, sein Haar so voll und schwarz, das Auge feurig, noch voll jugendlichen Muthes!

— Mehr als Eine Dame am Hofe unserer gnädigsten Statt-

halterin wird heute den Edelknaben des Herrn von St. Aldegonde beweinen!

— Das Fräulein von Baude gewiß!

— Und keine jener edlen Frauen hat ihn von diesem Tode erretten können? fragte ein Bürger.

— Keine, gab man zur Antwort. Denn die Macht Derer von Lannoy ist seit der Schlacht bei Javia so gewaltig, daß alle Versuche an ihr zu Wasser werden. . .

Das Gespräch brach ab; denn der Zug stand am Fuße des Schaffots. Herrmann von Nossen schickte sich an, die Stufen hinabzusteigen, indem er fortwährend den Arm des Priesters gefaßt hielt. Ein grausiges Stillschweigen lagerte sich über der Volksmenge; ja, es war, als wenn mit der bangen Erwartung des verhängnißvollen Moments die Stille wuchs und immer tiefer in jeden Busen drang. Alle durchfuhr ein elektrischer Schlag, als man den Scharfrichter das Beil zur Hand nehmen sah, während der Verurtheilte, knieend den Kopf auf den Block legte, indeß der Diener des Hochgerichts schon seinen weißen Stab erhob, um dem Mann im rothen Mantel das Signal zu geben. Da brach aus der Todesstille, die über dem Volk herrschte, aus Aller Mund zu gleicher Zeit der Schrei hervor:

— Halt ein, halt ein!

Der Henker erbehte, und der Gerichtsdiener hatte nicht den Muth, zu rufen: Hau zu! —

Bewundert wandten sich alle Blicke nach der Hügelstraße zu; die Volksmassen thaten sich auseinander, um einem jungen Weibe Platz zu machen; das, weiß gekleidet, den Kopf mit einem Blumenkranz geschmückt, auf das Schaffot zueilte.

— Platz für die Jungfrau, welche kommt, das Leben des Verurtheilten zu lösen! rief das Volk. — Sie hat das Recht, Leben und Freiheit für ihn zu fordern, wosfern sie gesonnen ist, ihn zum Ehgemahl zu nehmen, das ist ein alter Brauch! riefen Einige mit Ungestüm. — Die Menge klatschte Beifall, Freudengeschrei begrüßte die wunderbare Ketterin, und der Platz, noch eben zu einem gräßlichen Schauspiel bestimmt, donnerte von dem Jubel vieler tausend Kehlen.

Unterdessen war die Jungfrau an dem Fuße des Blutgerüstes angelangt. Da versagten ihr die Kräfte, ihr Fuß behte zurück, als er die erste Stufe berührte, sie schwankte, und sank zusammen.

— Engel des Himmels! rief Herrmann aufspringend.

Er hatte sie erkannt, es war Amalie, die Geliebte, um deren willen er seinen Kopf dem Henkersbeil preisgegeben hatte. Als die Dhyrnächte wieder zu sich gekommen war, fragte sie der Gerichtsdieners: Weib, was kommt Ihr, hier zu thun und zu begehren?— Ich komme, um dieses Mannes Leben zu fordern, auf daß er mein Gatte, mein Herr und Gebieter werde, antwortete die Jungfrau mit erlöschender Stimme. — Herrmann von Koffem, nahm darauf der Amtmann das Wort, willst Du ein, das Weib zur Ehe zu nehmen, welches Dich zum Gemahl verlangt? — Wenn sie den zweifachen Ring der Verlobung in Händen hat, werd' ich mit Freuden einwilligen, sie zum Ehemahl zu nehmen! gab der Jüngling zur Antwort. — Nimm hier das Pfand unseres Bündnisses! sprach das Mädchen, und steckte dem jungen Mann den Ring auf den Finger. — Herrmann von Koffem, Du bist frei, im Namen des Kaisers! sprach der Amtmann mit lauter Stimme; Henker, der Mann da ist nicht mehr Dein!

— Hoch lebe der Kaiser! erscholl es wie aus Einem Munde.

Wir überlassen es dem Leser, sich Herrmanns Entzücken und die Gefühle seiner Geliebten vorzustellen, als die Beiden in diesem Augenblicke, an diesem Orte, inmitten dieser Versammlung sich wiederfanden. Während das Volk jauchzte, und mit erhobnen Händen und Hüten ihnen zuwinkte, blieben sie sprachlos sich umarmend, ohne die Scene wahrzunehmen, in deren Mitte sie standen.

Noch an demselben Abend wurden die Liebenden vor dem Altar in der kaiserlichen Schloßkapelle verbunden. Die Prinzessin Margaretha, gerührt durch die seltene Handlung der Liebe, ward ihre Beschützerin. Die Chronik, aus der wir diese Geschichte entlehnt haben, meldet uns, daß Herrmann und seine Gattin sich in's Innere des Einburger Landes zurückzogen, wo sie eines stillen, ungetrübten Glückes genossen.